



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

England und die Boers. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

England und die Boers.

3.



nach der Vertrag vom 27. Februar 1884 konnte die Boers im Transvaallande nicht vollständig und auf die Dauer zufrieden stellen; denn er setzte ihrer Ausdehnung nach Westen und Osten hin Grenzen, die umso unbequemer waren, als die Teilung des Gebietes des Zulukönigs Tschetwäjo unter dreizehn Häuptlinge, die sich untereinander befehdeten, das an die „Südafrikanische Republik“ stoßende Land zum Schauplatz unaufhörlicher Plünderungszüge, Überfälle und Kämpfe gemacht hatte und störend auf den Handel mit den schwarzen Stämmen wirkte. Die Regierung in Pretoria konnte dagegen zunächst nichts thun, aber mancherlei im stillen geschehen lassen, z. B. den heimlichen Zusammentritt von Freischaren, die sich aus allen Teilen Südafrikas rekrutirten und mit der Absicht umgingen, in das Gebiet der Häuptlinge einzufallen, welche besonders Anlaß zu Klagen gegeben hatten. Im Sommer 1884 bereitete sich rasch ein Zug von Boers nach den östlichen Grenzgegenden vor. Geführt von einem Deutschen, Adolf Schiel,*) rückten fünfhundert wohlbewaffnete Boers in das Zululand ein, um der dort seit Tschetwäjos Tode herrschenden Anarchie ein Ende zu machen. Das kleine Invasionsheer fand sofort bei den Eingebornen Anhang und Zulauf, und Dinizulu, Tschetwäjos Sohn, ging mit ihm ein Bündnis gegen die rebellischen Häuptlinge Dham und Usipepu ein, die nun von einer aus Boers und Zulus gebildeten Armee angegriffen und in blutiger Schlacht vollständig geschlagen wurden. Die Folge war, daß Dinizulu von allen bisherigen Kleinkönigen als alleiniger Herrscher des Landes und Volkes der Zulus anerkannt wurde. Schiel blieb als erster Rat und Minister bei Dinizulu, der den eingerückten Boers zum Danke für ihren Beistand eine bedeutende Strecke seines Gebietes abtrat, aus welcher dann ein besondrer Staat, die „Neue Republik“, gebildet wurde. Die letztere beeilte sich, mit dem Staate der Zulus und der „Südafrikanischen Republik“ ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen, wozu sie der Erlaubnis Englands nicht zu bedürfen glaubte, weshalb dieselbe auch nicht nachgesucht wurde.

*) Derselbe ist etwa dreißig Jahre alt, aus Frankfurt a. M. gebürtig, ursprünglich Landwirt und — befand sich in der ersten Hälfte des Januar 1885 in Berlin, wohl als Sachkenner, vielleicht in andrer Stellung.

Auch die Vorbereitungen zu einem Einbruche in das gleichfalls von allerlei Unruhen heimgesuchte und den Boers der „Südafrikanischen Republik“ sehr un bequem gewordene Betschuanenland im Südwesten, zunächst das Gebiet des Häuptlings Montsioa, nahmen zuletzt einen offenkundigen Charakter an, und Rutherford, der britische Resident in Pretoria, nahm daraus Anlaß, die Regierung der „Südafrikanischen Republik“, deren Präsident jetzt ein Herr Meier war, auf sie aufmerksam zu machen, gegen sie zu protestiren und Abhilfe zu verlangen. Eine dortige Zeitung hatte die Nachricht gebracht, daß sich bereits eine Schar von fünfzig Freiwilligen gebildet habe, um gegen Montsioa zu dienen. Dasselbe Blatt druckte die Bitte gewisser Boers ab, die schon die Grenze überschritten und sich im „Lande Gosen“ festgesetzt hatten, Pretorius möge zu ihnen kommen und sie gegen jenen Häuptling ins Feld führen, wobei das genannte Territorium auch als „Land Moab“ bezeichnet wurde, das im Namen Gottes den Heiden entrissen werden solle. Rutherford berichtete darüber an Sir Hercules Robinson und schrieb dann am 5. Juli nach dessen Weisungen an die Regierung in Pretoria, „es existire im Transvaal und innerhalb der Hauptstadt desselben eine Organisation zu feindseligen Maßregeln gegen ein Gebiet, das jetzt praktisch britisch sei,“ und forderte dagegen „entschiedenes präventives Einschreiten von seiten der Regierung des Transvaal.“ Diese verbot darauf durch eine Proklamation allen Bewohnern der Republik die Werbung von Rekruten gegen das Betschuanenland. Als die letztere trotzdem fortgesetzt wurde, erfolgte englischerseits eine weitere Zuschrift, in der es hieß, es werde „eine stärkere Maßregel als eine bloße papierne Bekanntmachung notwendig sein, um der Transvaalregierung die Verantwortlichkeit für den Einbruch einer innerhalb des Transvaal öffentlich vorbereiteten und angezeigten Expedition in britisches Gebiet [!] hinein abzunehmen.“ Die Freischaren setzten sich demungeachtet in Bewegung, rückten Ende Juli in Montsioas Land ein, schlugen ihn in einem Treffen und zwangen ihn zu einem Vertrage, in welchem er ihnen sein Land abtrat, das darauf zur Republik erklärt und unter den Schutz des benachbarten Boernstaates gestellt wurde.

Dazu trat noch ein andres Ereignis, welches in England die Entrüstung über das Verfahren der Freischaren gegen Montsioa erheblich verstärkte. Im Lande Montsioas existirte eine kleine britische Polizeimacht, die von einem Beamten namens Bethel befehligt wurde. Dieser stellte sich, als der Einbruch der Boers erfolgte, den Angreifern mit einer Anzahl von Eingebornen entgegen und blieb dabei auf dem Platze. Wie englische Berichte wissen wollen, wurde er zunächst schwer verwundet und dann, in diesem Zustande auf der Wahlstatt liegend, von hinzutretenden Boers kalten Blutes ermordet. Nach diesen Berichten wäre Bethel ein edler Held und seine Tötung eine greuelvolle Schandthat gewesen. Wir halten die Sache für einigermaßen zugestutzt, wollen sie aber auszugsweise nachherzählen.

Während des Treffens, welches dadurch herbeigeführt wurde, daß Bethel einen Trupp Freibeuter an einem Viehraub verhindern wollte, stand jener neben dem verwundeten Betschuanenhäuptling Israel Molema und versuchte diesem auf sein eignes Pferd zu helfen. Als das mißglückte, bat ihn der Betschuane, ihn zu verlassen und sich selbst zu retten. Bethel lehnte das edelmütig ab, und bekam bald darauf einen Schuß in das eine Auge, der zum andern Ohr hinausging und ihn zu Boden streckte. Ein englischer Renegat, der auf seiten der Boers focht, wollte ihn nach deren Lager bringen, wenn er sich ergäbe. Letzteres geschah, aber jetzt näherten sich zwei andre von den Gegnern, von denen einer Joel van Rooyen hieß, und welche den Verwundeten höhnisch fragten, ob er totgeschossen sein wolle. „Schießt nur zu!“ rief der heroische Bethel, und die Ungeheuer jagten ihm sofort ihre Kugeln durch den Kopf. So sollte der verwundete Betschuane, der dabei gelegen und sich in der Nacht darauf gerettet hätte, erzählt haben.

Die Londoner Presse, besonders die konservative, erhob über diese Vorgänge ein gewaltiges Geschrei, und die „öffentliche Meinung,“ ihr Spiegelbild, bekam ein sehr rotes Gesicht. Auffallend war dabei für Fernerstehende nur, daß man über das Einschreiten der Boers im Zululande viel weniger Entrüstung äußerte als über die Vorgänge jenseits der westlichen Grenze. Hier war, wie behauptet wurde, „britisches Gebiet,“ das „britische Protektorat über das Betschuanenland“ verletzt worden, ein englischer Beamter, der das Recht seiner Königin hatte wahren wollen, war grausam ermordet worden, und sein Blut, die Ehre Britanniens schrie laut um Rache. Solche Unthaten mußten für die Zukunft unmöglich gemacht, die „Südafrikanische Republik“ mußte vernichtet werden; denn deren Regierung steckte entweder unter einer Decke mit den „Freibeutern“ oder war zu schwach, um dem Treiben derselben zu steuern, und das erstere kam den Londoner Zeitungsschreibern auch dann noch als das wahrscheinlichere vor, als man in Pretoria das Protektorat über die neue Republik im „Lande Gosen“ vorläufig fallen ließ. Im Parlamente machten sich diese Ansichten gleichfalls geltend, wenn auch in etwas maßvollerer Form und Sprache, und daneben hörte man eine lange und schwungvolle Rede Forsters, des frühern Kabinettsmitgliedes, über die Pflicht der Regierung, sich der unglücklichen Kaffern aus Gründen der Philanthropie und damit man ihnen die Segnungen des Christentums und der Gesittung zuteil werden lassen könne, gegen die habgierigen und treulosen Boers mit aller Energie anzunehmen, was sehr schön klang, aber bei Kennern der englischen Parteiverhältnisse nur Lächeln erwecken konnte.

Die Regierung wurde mit der Sache nicht so leicht und schnell fertig wie die öffentliche Meinung, indes mußte sie auf dieselbe Rücksicht nehmen, auch stand in gewissem Maße Englands Prestige in Südafrika auf dem Spiele, wenn man dort die Dinge gehen ließ. Handeln war bedenklich, denn man

konnte damit gegen die Überzeugungen, Sympathien und Wünsche der Mehrzahl der Holländer in ganz Afrika verstoßen; Unthätigkeit war auch bedenklich, denn sie schadete der „Reichspolitik“, die Beaconsfield mit Gloriat inangurirt hatte, und sie konnte die Konservativen unter Umständen in den Stand setzen, Gladstone und seine Leute zu Falle zu bringen. So entschloß sich denn die Regierung nach mehrfachen Beratungen um die Mitte des Oktober v. J. zu handeln und militärisch gegen die Boers im Betschuanenlande vorzugehen, und ließ diesen Entschluß einige Tage später durch Ashley, den Unterstaatssekretär im Kolonialamte, dem Unterhause mittheilen, nachdem Lord Derby der Regierung der Südafrikanischen Republik wiederholt und noch am 18. Oktober geschrieben hatte, „die Stellung der Marodeure in Montsioas Gebiet sei in hohem Grade dadurch veranlaßt, daß sie unterlassen habe, ihre Verpflichtungen in wirksamer Weise zu erfüllen, und es werde gut sein, wenn sie sich erinnere, daß sie für alle Ausgaben, welche die Regierung Ihrer Majestät zur Wiederherstellung der Ordnung nötig habe, aufkommen müsse.“ Ashley aber erklärte im Unterhause u. a., der Polizeieinspektor Bethel habe die Freibeuter in über großem Mute angegriffen, und solange die Identität seiner Mörder nicht festgestellt sei, müsse man davon absehen, die Auslieferung derselben von der Regierung im Transvaal zu verlangen. Die Regierung der Königin habe die von den Boers übernommene Schutzherrschaft über das Gebiet Montsioas nicht anerkannt, und die Regierung in Pretoria habe daraufhin die betreffende Bekanntmachung zurückgezogen, aber die Freibeuter befänden sich noch im Besitze des Landes jenes Häuptlings, und die Regierung Ihrer Majestät habe nun beschlossen, sie mit Gewalt zu entfernen, und zu dem Zwecke die nötigen Vorbereitungen getroffen. Inzwischen bemühe sich die Regierung der Kapkolonie, durch gütliches Abkommen Blutvergießen zu vermeiden, und das Kolonialamt habe derselben sein Einverständnis hiermit erklärt, jedoch unter der Bedingung, daß ohne ausdrückliche Erlaubnis des Oberkommissars keiner der Freibeuter in Montsioas Gebiet verbleibe. Mittlerweile organisiere sie zur Vertreibung dieser Eindringlinge eine hinreichende Streitmacht, mit welcher Generalmajor Warren in etwa vierzehn Tagen nach dem Betschuanenlande abgehen werde. Hoffentlich werde es ihm gelingen, die Rechte Englands ohne Blutvergießen geltend zu machen und sicherzustellen.

So geschah es denn auch. Am 14. November schiffte sich Sir Charles Warren in Begleitung Sir Bartle Freres und einer Anzahl von Stabsoffizieren in Dartmouth nach der Kapstadt ein, und bald nachher folgten ihm die ihm zur Verfügung gestellten Truppen. Die Instruktionen, die er als „Spezialkommissar für das Betschuanenland“ mitnahm, hatten im wesentlichen nachstehenden Inhalt. Er wurde darin angewiesen, durch alle geeigneten Mittel die Mitwirkung der Regierungen des Oranjesfreistaats und der „Südafrikanischen Republik“ zur „Erhaltung des Friedens und der Sicherheit im Betschuanenlande, sowie zur För-

derung der allgemeinen Wohlfahrt der Bevölkerung desselben“ nachzusehen und zu erlangen. Dann hieß es in dem Schriftstücke weiter: „Der nächste Zweck Ihrer Sendung besteht darin, die Freibeuter aus dem Betschuanenlande zu entfernen, die Ordnung in dem Gebiete wiederherzustellen, die Eingebornen wieder in den Besitz ihrer Ländereien zu bringen, die nötigen Maßregeln zur Verhütung fernerer Verraubungen zu ergreifen und endlich das Land besetzt zu halten, bis über dessen weiteres Schicksal entschieden sein wird. Als Spezialkommissar werden Sie unter der Leitung des Gouverneurs der Kapkolonie und des Oberkommissars in Südafrika, Sir Hercules Robinson, stehen, der ersucht werden wird, Ihnen in lokalen Angelegenheiten ein sehr weites Feld der Verfügung einzuräumen. Sie werden natürlich begreifen, daß die Regierung ihre Beistimmung erteilt hat, wenn die Kapminister sich zuvörderst bemühen, eine friedliche Beilegung der Schwierigkeiten im Lande Montsioas herbeizuführen, und daß aktive militärische Operationen nicht eher beginnen dürfen, als bis eine angemessene Frist verstrichen ist. Sir Hercules Robinson hat angedeutet, daß dazu sechs Wochen erforderlich sein dürften. Die Regierung hofft aufrichtig, daß die Kapregierung imstande sein werde, eine Regelung vorzuschlagen, die mit Ehren angenommen werden kann. Aber es liegt auf der Hand, daß, wofern dies unglücklicherweise mißlingen sollte, keine Zeit verloren werden dürfte, aus dem Protektorate (!) diejenigen zu entfernen, die dessen Unabhängigkeit verletzt und die Ländereien der unter unserm Schutze stehenden Häuptlinge mit Beschlagnahme belegt haben. Die Kapregierung hat erklärt, daß sie, falls ihre Sendung Erfolg hat, in der Lage zu sein denkt, dem Kolonialparlamente sofort nach dessen Zusammentritt einen Plan für die Verwaltung des Landes, vorbehaltlich dessen Einverleibung in die Kolonie, zu unterbreiten. Sollten sich ihre Erwartungen erfüllen, so wird Sir Hercules Robinson nach vorgängiger Beratung mit Ihnen zu erwägen haben, ob Sie die Aufsicht in dem Gebiete fortsetzen sollen, bis die erforderlichen Maßregeln zu dessen Übernahme vom Kapparlamente angenommen worden sind. Wenn andererseits die Einverleibung des Gebietes in die Kolonie sich als für jetzt unpraktisch erweisen sollte, so würde es notwendig werden, innerhalb des Territoriums eine hinreichende bewaffnete Polizeimacht zu unterhalten, wozu geeignete Mannschaften sich unzweifelhaft unter den berittenen Freiwilligen finden werden, die Sie [in der Kapstadt] anzuwerben im Begriff stehen.“

Also Mitwirkung der Oranjerepublik erwartet und Anwerbung von Freiwilligen am Kap in Aussicht genommen, bei dem tiefen Groll, welcher sich der holländischen Bevölkerung in ganz Südafrika gegen alles Englische bemächtigt hatte! Ferner ein einseitiges Protektorat Englands über das Betschuanenland behauptet, und schließlich ganz ungescheut gesagt, daß Montsioas Gebiet, falls es angehe, der Kapkolonie und damit dem überseeischen Besitz Englands einverleibt werden solle, dieses Gebiet, das also gegen alle Welt protegirt sein

solle, ausgenommen gegen die Ländergier seines Protektors! Und hatte denn die britische Regierung, so konnten die Boers und ihre Stammgenossen und Freunde am Kap, in Natal und im Orangefreistaate einwerfen, auch nur ein ungeteiltes Protektorat über die Betschuanen rechtlich zu beanspruchen? In dem im vorigen Abschnitte dieser Darstellung auszugsweise mitgetheilten Übereinkommen zwischen ihr und den Bevollmächtigten der Boers im Transvaal ist von einem förmlichen Protektorate nirgends die Rede, und der Ausdruck „Betschuanenland“ kommt darin ebensowenig vor. Es heißt, wie wir gesehen haben, im zweiten Artikel des Vertrages vom 27. Februar 1884 nur: „Die Regierung der »Südafrikanischen Republik« wird an den östlichen und westlichen Grenzen Kommissare ernennen, deren Pflicht es sein wird, sorgfältig gegen Unregelmäßigkeiten und gegen alle Überschreitungen der Grenzen zu wachen. Ihrer Majestät Regierung wird, wenn es nötig ist, Kommissare in den Gebieten der Eingebornen außerhalb der östlichen und westlichen Grenzen der »Südafrikanischen Republik« einsetzen, um die Ordnung zu erhalten und Übergriffe zu verhindern.“ Also gleiche Berechtigung der „Südafrikanischen Republik“ und Englands, nichts von einseitiger Überwachung, einseitiger Schutzherrschaft, und wenn die offiziöse Daily News neulich einen Brief aus Kimberley abdruckte, in welchem ein Verteidiger der Kriegspolitik das Betschuanenland kurzweg als „britisches Gebiet“ bezeichnete, so war das eine dreiste Irreführung des englischen Publikums, das sich in seiner Unwissenheit und Leichtgläubigkeit freilich alles Mögliche und Unmögliche bieten läßt.

Während Sir Charles Warren auf dem Wege nach der Kapstadt war, meldete der Telegraph von dort, daß Dutoit, der Spezialkommissar der „Südafrikanischen Republik“ im Betschuanenlande, auf die Nachricht von der Absendung englischer Truppen nach dem Kap in Montfioas Gebiet die Fahne seines Staates aufgehißt und den Boers in Gosen Schutz in ihrem Besitze zugesichert habe, daß man indes hoffe, seine Regierung werde ihn in seinem Vorgehen nicht unterstützen. Einige Tage später, am 26. November, berichtete der Telegraph in London willkommene Kunde: „Das friedliche Abkommen, welches die Kapminister im Betschuanenlande zustande zu bringen bemüht sind, basiert sich auf den Plan, den Freibeutern in Gosen in der unvergebenen Gegend von Stellaland Farmen anzubieten. Nach den letzten Nachrichten machten die Verhandlungen, welche Upington, der Premier des Kaps, und Herr Sprigg im Betschuanenlande angeknüpft haben, Fortschritte, aber die Minister begegneten trotzdem großen Schwierigkeiten, und Montfioa wolle nicht mit ihnen verkehren.“ Am 2. Dezember folgte dann die hochwichtige Meldung: „Herr Upington, der Premier, identifizierte sich in einer Ansprache an eine Volksversammlung in Rooi Grond mit der holländischen Partei. Er drückte Sympathien mit den Freibeutern in Gosen aus und ertheilte ihnen warme Lobsprüche, und während er die Ermordung Bethels mißbilligte, sprach er die Gemeinschaft

derselben von jedem Vorwurfe in der Sache frei. Herr Upington tadelte schließlich die Politik, die Sir Hercules Robinson verfolgt. Die Goseniter sollen über die Äußerungen des Premiers jubeln. Die Rede hat in der Kapkolonie großes Aufsehen gemacht und allgemeine Entrüstung hervorgerufen."

Am 4. Dezember traf Warren in der Kapstadt ein und wurde von der Bevölkerung begeistert empfangen. So meldete der englisch gefinnte Telegraph, der zugleich von weiteren Zeichen des Mißvergnügens über das Verhalten der Kolonialregierung zu erzählen wußte und mit den Worten schloß: „Es herrscht die Meinung vor, die Zeit sei gekommen, wo die Frage, ob englische oder holländische Suprematie in Südafrika, endgiltig und für allemal entschieden werden muß.“

Wir lassen hier zunächst einem englischen Blatte das Wort, welches die Meinung der konservativen Partei vertritt, und sprechen dann unsere Überzeugung aus. Der Daily Telegraph sagt über den Schlußsatz des zuletzt erwähnten Telegramms: „Die Wahrheit ist, daß die Angelegenheiten ganz Südafrikas allmählich zu einem Punkte gediehen sind, der diese Meinung vollständig rechtfertigt. Der Ruf: Holländer oder Engländer! ist jetzt ein allgemeiner geworden. Von der gebirgigen Grenze des Zululandes bis zur Kalahariwüste hat sich das Boer-Element beharrlich ausgebreitet oder mit offenem Trotz in erobernder Weise weiter vorgeedrängt. Die Swazis und die Zulus, desgleichen die Betschuanen haben den harten Druck dieser gottseligen Gemeinde empfunden, welche niemals Verträge oder Übereinkünfte achtete. Ruhte auf dem Lande der Basutos nicht der Schatten des englischen Weltreiches, so würden die dort wohnenden Stämme morgen schon dieselbe Plage fühlen. Viele Leute sahen voraus, daß die jetzt sichtbaren Phänomene aus der Großmut entspringen würden, welche die britische Autorität zeigte, als ihre Truppen drei Niederlagen in offener Feldschlacht erlitten hatten. Die Antwort auf diese Großmut einer Weltmacht ist von den rohen Abenteurern erteilt worden, welche die Zulugrenze überschritten und im Betschuanenlande geplündert und gemordet haben. Selbst der neueste der verschiedenen Pakte mit denselben ist cynisch gebrochen und vernichtet worden. . . . Bisher jedoch hat die Regierung der Kapkolonie noch nicht aktiv Partei in dieser Störung der Ordnung genommen; jetzt aber scheinen wir in der Entwicklung eines Geistes, der durch den merkwürdigen Ausgang eines militärischen Mißgriffs am Madschubaberge wo nicht geschaffen, doch gereizt und ermutigt wurde, ein neues Stadium erreicht zu haben. Herr Upington, der Premier des Kapministeriums, soll sich — wir hoffen, es ist ein Irrtum — öffentlich mit der holländischen Partei einverstanden erklärt, die Politik Sir Hercules Robinsons getadelt und die im sogenannten Stellaland und Gosen begangenen Schändlichkeiten teilweise oder ganz gerechtfertigt haben. Die Mörder und Raubgesellen sollen mit Landschenkungen belohnt werden. . . . Die Regierung hat nach einer beispiellosen Entwicklung von Geduld jetzt den

richtigen Schritt gethan, sie ist nicht nur entschlossen, Erfüllung von Verträgen zu fordern, sondern hat auch die Mittel zur Erzwingung ihrer Forderung beschafft. Was wir uns selbst und was wir den Eingebornen schulden, die ihr Vertrauen auf uns gesetzt haben, wird, so nehmen wir an, gewissenhaft und befriedigend erfüllt werden, und die Betschuanen, deren wachsende Gesittung so schwer verletzt, deren Fleiß, deren gute Aufführung und deren Ehrlichkeit so übel belohnt worden sind, werden hoffentlich auf soliderer Basis von neuem einen Anfang machen können. . . . Sir Charles Warren ist ein Mann von außerordentlicher Erfahrung. Er macht jetzt nicht zum ersten male Bekanntschaft mit dem Volke und dem Lande. Er kennt sowohl den Charakter der Boers als den der Eingebornen, und da er mit tüchtigen Weisungen ausgerüstet ist, so kann es keine Frage sein, daß er seinen Auftrag befriedigend ausführen wird. . . . Aber die Wirren im Betschuanenlande sind nur ein Punkt in der weit größeren und wichtigeren Frage, die jetzt zur Sprache kommen und entschieden werden muß. Wer soll in Südafrika herrschen? Eine sehr eigenthümliche Frage heutzutage! Die Königin Victoria herrscht in Südafrika, nicht der König von Holland, nicht Präsident Krüger oder Präsident Brand, nicht der Zuluhäuptling Dinizulu oder Herr Upington. Ohne Frage giebt es in dem uns von unsern Vorfahren vererbten Lande drei Rassen: die Eingebornen, welche die bei weitem überwiegende Mehrzahl bilden, die Holländer, die das alte Land zum Theil verlassen haben, und die Engländer. Die ersten können keinerlei Regierung zustande bringen, welche in den Augen der Zivilisation irgend erträglich wäre. Die zweiten begünstigen nach Sir Bartle Frere ein System, das wir in seiner besten Gestalt in Java sehen, das aber der britischen Billigkeit und Gerechtigkeit ganz und gar widerspricht, weil es die eingebornen Rassen als Heloten oder Knechte betrachtet, die menschlich zu behandeln, aber nicht von Natur aus so beschaffen sind, daß man sie praktisch irgendwie auf gleiche Stufe mit den weißen Rassen stellen dürfte. Die Engländer andrerseits erkennen an, daß alle Rassen vor dem Gesetze wesentlich gleichberechtigt sind. Nach diesem Grundsatz sind wir, wie Sir Bartle Frere schrieb, zwei Generationen hindurch mit den Eingebornen Südafrikas mehr oder minder gleichförmig und erfolgreich verfahren, und unsre Kolonien sind dabei zu einem großen Reiche geworden. Wir sehen keinen zwingenden Grund, von dieser Praxis abzugehen. . . . Neben der Nützlichkeit und Gerechtigkeit unsrer Regierungsmethode steht aber die Thatfache, daß Südafrika einen bedeutenden Handel hat, und daß durch das Land der britischen Kolonien die Straße nach dem Innern läuft, welches die in Berlin zusammenberufenen Mächte mit solchem Eifer in Verbindung mit Europa zu bringen bemüht sind. Der Weg, über welchen der Handel sich bewegen würde, ist derjenige, dessen sich jetzt die Horden bemächtigt haben, welche räuberisch ins Betschuanenland eingebrochen sind. Die Kapkolonie ist in ihrem eignen Interesse verpflichtet, zur Sicherstellung dieses

Weges nach den Zentralgegenden Afrikas mitzuwirken. Wir haben direkte Verpflichtungen gegen die Betschuanen und können sie nicht verlassen. Endlich aber, was die Hauptfrage, Kapstadt und Simons Bay, betrifft, so sind das Besitzungen, die wir nicht herausgeben dürfen, weil die alte Wasserstraße nach Indien . . . noch heute um das berühmte Vorgebirge führt wie einst, als der erste portugiesische Seefahrer hier seinen Kiel von Süden nach Osten hin steuerte. Wir haben genug gelitten von Zweifeln an unsrer Entschlossenheit und Macht, das britische Weltreich aufrecht zu erhalten. Wenn es wahr ist, daß die Südafrikaner jetzt solche Zweifel hegen, so müssen diese unverzüglich und gründlich beseitigt werden."

Darstellungen der Sache in diesem Lichte beruhen in allem wesentlichen auf Heuchelei und Verdrehung oder Verschweigung derjenigen Thatfachen, welche hier in Betracht kommen. Worauf die britische Politik hinzielen würde, wenn es ihr gelänge, die Boers in Südafrika unschädlich zu machen, sehen wir an ihrem Verfahren in Natal, wo die schwarze Bevölkerung weit überwiegt, und wo die englischen Pflanzer dieselbe zwar nicht als Leibeigne behandeln dürfen, dafür aber Kulis einführen, die als gezwungne Knechte statt jener Kaffern für sie arbeiten. Bezwingen die Engländer die „Südafrikanische Republik," so werden sie die besten Gegenden derselben in Plantagen verwandeln, sie mit englischen Kolonisten und Kulis besetzen und dann von hier aus die Eroberung von Zentralafrika mit Einschluß der Becken der großen west- und ostwärts fließenden Ströme versuchen, um auf diese Weise die bessere Hälfte des schwarzen Kontinents allmählich dem britischen Handel tributpflichtig zu machen. Das Land der Boers und der Betschuanen wird als Operationsbasis hierzu erstrebt. Die Engländer würden mit ihrem langsamen Vordringen nach Norden eine Flankenbewegung gegen die Europäer machen, die bisher sich um Anteil am zentralafrikanischen Handel bemühten. Bis dahin wird man vielerlei von den Missethaten der Boers zu hören bekommen, aber nichts von der Hungerrung der Kaffern durch den Import chinesischer und malayischer Knechte, die alles vom Sklaven haben, nur nicht den Namen. Irgendein andres Opfer gern zu bringen, ausgenommen das Interesse andrer Leute, liegt nicht in den Gewohnheiten der britischen Kaufmannspolitik, und ihre Bekämpfung der Sklaverei, ihre Behauptung, es sei England in Südafrika um philanthropische Zwecke, Verbreitung von Zivilisation und dergleichen zu thun, ihre schönen Reden von Freiheit und Gleichheit aller Rassen sind in den letzten Jahren, wenn überhaupt etwas andres, nur Speck gewesen, mit dem man Mäuse fängt. Man sehe, wie sie es mit den Interessen des Volkes von Britisch-Columbia machten, wo sie ebenfalls fortwährend chinesische Zwangsarbeiter einführen, und zwar gegen die einmütigen Bitten und Einsprüche der eingebornen Bevölkerung, die dadurch um allen Verdienst gebracht wird. jene Politik faßt sich in drei Worte zusammen: Eroberung, Beraubung und Ausschluß derer, die früher kamen und sich mit schweren Mühen und Opfern eine neue

Heimat gründeten. Ihre Maxime ist: „Steh auf, daß ich mich zu Tische setze und fett werde!“

Um das in Afrika ausführen zu können, müssen die Boers beseitigt werden. Aber wie ist das zu bewerkstelligen? Die einen sagen, mit Benutzung der Wilden, der Kaffern und Betschuanen, die wir protegiren und als Bundesgenossen gegen die holländischen Afrikaners verwenden müssen. Die Klügeren wissen, daß ein solches Mittel, offen gebraucht, gegen den Geist der Zeit verstoßen und Proteste hervorrufen würde. Überdies sind die Wilden geteilt, und viele neigen sich den Boers zu. So bemühte sich denn jener Kaufmannsgeist im philanthropischen Gewande schon seit Jahrzehnten, die britische Regierung zur Bekriegung der Boers zu bewegen, indem alles, was gegen sein Interesse geschah, als Rebellion oder Vertragsbruch dargestellt wurde, und wiederholt gelang dieses Bemühen, aber nur, um zuletzt doch zu mißglücken. Wir hoffen, daß dies auch jetzt der Fall sein werde.

Aber die Interessen des Handels sind nicht die einzigen, die hier in Frage kommen. Das nichtenglische Europa hat hier auch andre Interessen auf dem Spiele stehen. Dieses Europa bedarf Grund und Boden, Beschäftigung und Verdienst für seine Auswanderung, und diese würde sich in Fülle in Afrika südlich vom Äquator finden, wo das Klima gemäßigt ist und weite Gebiete mit fruchtbarem Lande noch unbebaut sind. Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika wird in fünfzig Jahren aufhören müssen, weil die lohnenden Gebiete dort überfüllt sein werden. In Südafrika dagegen wäre noch lange Raum und sonstige Gelegenheit zur Ansiedlung. Wird aber den Engländern gestattet, sich dort weiter zu besetzen und auszubreiten, so wird bei ihrer auf Ausschluß fremder Elemente abzielenden Politik, bei ihrem Import asiatischer Knechte dieser Raum und diese Gelegenheit nur für sie da sein.

Noch halten die Boers die Festungen für sich und das nichtbritische Europa, und sie sind Männer unsers Stammes und Blutes. In London sind Rings, Syndikate und Cliques bemüht, diesen Widerstand zu verdunkeln, zu schmähern und lächerlich zu machen und die edeln Absichten Englands in helles Licht zu stellen. Es ist dieselbe Fülle von Verlogenheit, die hier über die europäische Presse ausgegossen wird, wie die, welche einst sich vernehmen ließ, als dem Kontingent der alleinseligmachende Freihandel gepredigt wurde. Man glaube daher jenen Darstellungen nicht! Die Konvention vom 27. Februar vorigen Jahres ist von den Boers nicht verletzt worden, und sie sollte als eine unsachgemäße und unbillige verbessert, es sollte auf die Sandriver-Konvention zurückgegriffen werden, die, zwischen den englischen Kommissären Hogge und Owen einerseits und Andries Pretorius nebst fünfzehn Delegaten der Boers andererseits abgeschlossen wurde, und bei der sich die Königin von England verpflichtete, keine Ausdehnung ihrer Macht nördlich vom Baalflusse zu unternehmen, keine Bündnisse mit den Eingebornen dort einzugehen und denselben

keine Munition zu liefern, während jetzt dies alles geschehen ist, und England die Schwarzen wiederholt zu Feindseligkeiten gegen die holländischen Ansiedler aufgereizt hat. Englische Waffen haben, das wolle man sich merken, wenn man dessen Philanthropie und Beschützung der Eingebornen rühmen hört, zehnmal mehr Kaffern umgebracht als die der Boers. Die Aufhebung der Sklaverei in der Kapkolonie wurde von seiten des holländischen Elements vorgeschlagen, und zwar auf verständigere Prinzipien hin, als die waren, nach denen sie dann englischerseits verkündigt wurde. Der Einmarsch der Boers ins Betschuanen- und andererseits ins Zululand erfolgte, um unaufhörlichen Kämpfen zwischen dortigen Stämmen ein Ende zu machen, die in die „Südafrikanische Republik“ störend und bedrohlich hinüberspielten. Das Betschuanenland ist unter dem Namen der Kreise Bloemhof und Marico jahrelang ein Teil der „Südafrikanischen Republik“ gewesen. Die Konvention vom 27. Februar konnte endlich das Recht zur Auswanderung nicht einschränken, und wenn es den Engländern freisteht, von ihren Seehäfen aus als Auswanderer hinzufegeln, wohin es ihnen beliebt, so haben die Boers unzweifelhaft das Recht, als Auswanderer ihre West- wie ihre Ostgrenze zu überschreiten. Endlich ist nicht zu begreifen, warum nur den Engländern auf Kosten der „Südafrikanischen Republik“ eine Handelsstraße nach Zentralafrika gewährt werden soll, und nicht auch der letzteren und der ganzen übrigen Welt.



Die Verwaltungsgerichtsbarkeit in Preußen.

Von Karl Parey.

(Schluß.)



eht man auf den im vorigen Abschnitt geschilderten Ursprung der preussischen Verwaltungsgerichtsbarkeit zurück, so sollte man meinen, daß mit dem Wegfall der Veranlassung zur Einrichtung dieser Ausnahmegerichtsbarkeit auch diese letztere selbst hätte beseitigt und das ordentliche Gericht in seine naturgemäßen Zuständigkeiten wieder eingesetzt werden sollen. Das ist aber thatsächlich nicht geschehen, selbst als das Allgemeine Landrecht die Anforderungen der Monarchie mit dem geltenden Rechte in Einklang gebracht hatte.

Der Grund für diese Unterlassung ist zunächst darin zu suchen, daß die Parole „Trennung der Justiz von der Verwaltung“ einmal ausgegeben und zum Schlagworte der Parteien geworden war. Die einen wollten damit sagen,